

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Sämtliche Werke**

in fünf Bänden

Dramatische Werke. Jugendschriften

**Gogol', Nikolaj Vasil'evič**

**Berlin, [1923]**

Die Lösung des Revisors

[urn:nbn:de:bsz:31-85598](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-85598)

## Die Lösung des Revisors

### Personen:

Erster Komiker — Michailo Ssemjonowitsch Schtschepkin  
Eine nette Schauspielerin  
Ein anderer Schauspieler  
Fjodor Fjodorowitsch, Theaterfreund  
Pjotr Petrowitsch, ein Herr der vornehmen Welt  
Ssemjon Ssemjonowitsch, ebenfalls aus gutem Hause, doch  
ein Mann, der seine Eigenart hat  
Nikolai Nikolajewitsch, Literat.  
Schauspieler und Schauspielerinnen

Der erste Komiker (betritt die Bühne). Nun, Bescheidenheit wäre hier nicht angebracht! Ich darf sagen, diesmal habe ich meine Sache gut gemacht, und der Beifall des Publikums war wohlverdient. Wenn man das selber empfindet, wenn man sich nicht vor sich selber zu schämen braucht, so — kann man wohl sagen — war alles in bester Ordnung.

(Eine Schar von Schauspielern und Schauspielerinnen betritt die Bühne.)

Der andere Schauspieler (mit einem Kranz in der Hand). Michailo Ssemjonitsch, diesmal ist es nicht das Publikum, sondern wir, die Ihnen den Kranz überreichen. Das Publikum verteilt seine Kränze nicht immer wählerisch; es kann wohl vorkommen, daß es auch geringem Verdienste den Lorbeer zuerkennt; wenn aber die eigenen Genossen

vom Fach — die Kollegen, die mitunter wohl auch mal gepfiffen und ungerecht geurteilt haben, ich sage — wenn die Genossen vom Fach, die Kollegen — auf einstimmigen Beschluß hin jemandem den Kranz darreichen, so hat das zu bedeuten, daß ein solcher Mensch des Lorbeers auch wirklich würdig ist.

Der erste Komiker (nimmt den Kranz entgegen). Ich weiß diesen Kranz wohl zu schätzen, Kollegen!

Anderer Schauspieler. Nein, nicht in der Hand sollen Sie ihn halten, — setzen Sie ihn sich auf!

Alle Schauspieler und Schauspielerinnen. Aufsetzen! Den Kranz aufsetzen!

Die nette Schauspielerin (tritt vor, mit befehlender Geste). Michailo Ssemjonitsch, setzen Sie sich den Kranz auf!

Der erste Komiker. Nein, Kollegen — wohl nehme ich den Kranz von euch entgegen, aber auf den Kopf soll er mir nicht! Ein anderes ist es — den Kranz vom Publikum als üblichen Ausdruck der Anerkennung hinzunehmen, mit dem es jeden lohnt, den es seines Beifalls für wert befunden; einen solchen Kranz nicht aufzusetzen, würde einer Mißachtung der erwiesenen Aufmerksamkeit gleichkommen. Doch sich den Kranz im Kreise gleich verdienstvoller Kollegen aufsetzen — das, meine Herrschaften, würde doch eine gar zu übertriebene Selbsteinschätzung voraussetzen.

Alle. Aufsetzen! Aufsetzen!

Die nette Schauspielerin. Setzen Sie den Kranz auf, Michailo Ssemjonitsch!

Der andere Schauspieler. Das ist unsere Sache; wir sind hier die Richter, — nicht Sie. Setzen Sie ihn mal erst gefälligst auf, und dann wollen wir Ihnen auch sagen, warum wir Sie bekränzten. So — recht! Nun hören Sie! Sie erhalten den Kranz dafür, daß Sie nunmehr schon über zwanzig Jahre in unserer Mitte weilen, daß es aber keinen einzigen unter uns gibt, den Sie je verletzt hätten; dafür, daß Sie mit größerem Eifer als wir alle Ihr Werk getan haben und schon hierdurch allein uns Luft machten, in unserer Laufbahn nicht zu ermatten, wozu wir sonst kaum die Kraft gehabt hätten. Welche

fremde Macht könnte einen wohl so anspornen, wie einen das Beispiel des Kollegen spornt? Dafür, daß Sie nicht nur an sich selber gedacht haben, nicht nur darauf aus waren, Ihre eigene Rolle gut zu spielen, sondern auch darauf sahen, daß jeder seine Sache wirklich gut konnte, daß Sie niemandem Ihren Rat vorenthielten, niemanden mißachteten. Dafür endlich, daß Sie die hohe Kunst so sehr geliebt haben, wie keiner von uns sie liebte. — Dafür also überreichen wir alle — ohne Ausnahme — Ihnen diesen Kranz.

Der erste Komiker (gerührt). Nein, Kollegen, so war es nicht, aber so hätte es sein sollen.

(Fjodor Fjodorowitsch, Ssemjon Ssemjonowitsch, Pjotr Petrowitsch und Nikolai Nikolajewitsch treten ein.)

Fjodor Fjodorowitsch (eilt dem ersten Schauspieler in die Arme). Michailo Ssemjonowitsch! Ich bin in Ekstase, ich weiß nicht, was ich zu Ihrem Spiel sagen soll: noch nie haben Sie so gespielt.

Pjotr Petrowitsch. Halten Sie meine Worte nicht für Schmeichelei, Michailo Ssemjonowitsch, doch muß ich gestehen, nirgends habe ich — und ich darf ohne zu prahlen sagen, ich war in allen erstklassigen Theatern Europas und habe die besten Schauspieler gesehen, — nirgends habe ich ein Spiel wie das Ihre gesehen. Glauben Sie nicht, daß ich Komplimente mache.

Ssemjon Ssemjonowitsch. Michailo Ssemjonowitsch! (Außerstande, sich in Worten mitzuteilen, sucht er sich durch eine Handbewegung verständlich zu machen.) Um es einfach herauszusagen — Sie sind ein wahrer Asmodäus!

Nikolai Nikolajewitsch. So vollendet, so restlos hervorragend, so bewußt und in einer solchen Totalauffassung eine Rolle zu spielen — nein, wahrhaftig, das ist weit höhere Kunst als eine einfache Wiedergabe. Das ist eine Neuschöpfung, ein erneutes Gestalten!

Fjodor Fjodorowitsch. Die Krone der Kunst! — um es mit einem Wort zu sagen. Hier endlich konnte man der Kunst erhabenen Sinn erfassen! Was wäre denn beispielsweise an jener Gestalt, die Sie eben dargestellt haben, Anziehendes? Wie ist es nur möglich, dem Zuschauer —

in der Haut eines beliebigen Schelms — Genuß zu bereiten? Sie haben ihn uns bereitet! Ich habe Tränen vergossen; doch habe ich die Tränen nicht aus Teilnahme für die Lage dieser Person geweint, — sondern ich habe vor lauter Bönne geweint. Wie leicht, wie leicht wurde mir ums Herz! Licht und leicht, weil es Ihnen gelang, alle Nuancen dieser Schelmenatur zum Ausdruck zu bringen, weil Sie klar zu verstehen gaben, was eigentlich ein Schelm ist.

Pjotr Petrowitsch. Gestatten Sie mir indessen — wenn ich die meisterhafte Ausstattung des Stückes beiseite lasse, dergleichen ich, ich gestehe es, nie gesehen habe, — ich kann es aber, ohne mich zu rühmen, sagen, — habe ich doch die besten Theater besucht, — ich weiß ja nicht, wem der Dichter Dank schuldet: Ihnen, meine Herrschaften, oder der Leitung unserer Theater — vermutlich den einen wie den andern; doch dürfte eine derartige Ausstattung jedes Stück herausreißen (glauben Sie nicht, meine Herrschaften, daß ich Ihnen hier Komplimente mache!) — gestatten Sie mir indessen, dies alles beiseite lassend, eine Bemerkung zu dem Stück selber, eben die nämliche Bemerkung, die ich bereits vor zehn Jahren gelegentlich der Uraufführung gemacht habe: Ich kann im „Revisor“, auch in der Gestalt, in der er jetzt aufgeführt wurde, keinen wesentlichen Nutzen für die Gesellschaft erblicken, so daß man nämlich sagen könnte, dieses Stück wäre der Gesellschaft vonnöten.

Ssemjon Ssemjonitsch. Mir scheint es sogar schädlich zu wirken. In diesem Stück wird uns unsere Niedrigkeit vor Augen geführt; ich kann bei dem, der dieses Stück geschrieben hat, keine Liebe zum Vaterlande entdecken. Dazu — welche Mißachtung, welche Dreistigkeit geradezu! . . . Ich kann das gar nicht begreifen, wie man es wagen darf, allen direkt ins Gesicht zu sagen: „Worüber lacht ihr? — Ihr lacht über euch selbst!“

Fjodor Fjodorowitsch. Aber Ssemjon Ssemjonowitsch, mein lieber Freund, du vergißt ganz, — das sagt ja nicht der Dichter, das sagt doch der Stadthauptmann; das sagt ein wütend gewordener, ganz verärgerter Halunke, dem es natürlich peinlich ist, daß über ihn gelacht wird.

„Pjotr Petrowitsch. Erlauben Sie, Fjodor Fjodorowitsch, erlauben Sie mir doch zu bemerken, daß diese Worte in der That einen seltsamen Eindruck machten, und es mag wohl mehr als einem der Theaterbesucher geschienen haben, daß der Dichter diese Worte: „Ihr lacht über euch selbst!“ — eben auf ihn münzte. Ich sage das... aber Sie fassen meine Worte doch nicht etwa so auf, als ob ich dem Dichter übel wollte, meine Herrschaften, oder als ein Vorurteil vielleicht, oder ... mit einem Wort, nicht etwa, daß ich etwas gegen ihn hätte, — verstehen Sie wohl! Ich theile Ihnen hier nur mein persönliches Empfinden mit; mir wollte scheinen, als stünde gerade in diesem Augenblick ein Mensch vor mir, der über alles, was wir unser eigen nennen, lacht: über unsere Sitten und Bräuche, über unsere Einrichtungen, und nachdem er uns über dies alles hat lachen machen, sagt er uns direkt ins Gesicht: „Ihr lacht über euch selbst!“

Der erste Komiker. Erlauben Sie mir hierzu ein Wort zu sagen. Das hat sich ganz von selbst so gemacht. In einem Monolog, der an einen selber gerichtet ist, pflegt sich der Schauspieler gewöhnlich den Zuschauern zuzuwenden. Obwohl der Stadthauptmann vor Wut besinnungslos war und fast delirirte, konnte er doch nicht den Spott übersehen, den er mit seinen lächerlichen, an Chlestakows Adresse gerichteten Drohungen wachrief; der aber hatte doch alle betrogen und jagte um diese Zeit in der Postkutsche, was das Zeug hielt, Gott weiß wohin! Die Sache so zu deuten, wie Sie das ausführten, hat dem Dichter sicherlich ferngelegen: ich sage Ihnen das, weil ich ein kleines Geheimnis dieses Stückes kenne. Erlauben Sie mir nun meinerseits eine Anfrage: Was wäre denn dabei, wenn der Verfasser die Absicht gehabt hätte, dem Zuschauer zu zeigen, daß dieser über sich selber lache?

Semjon Semjonitsch. Danke fürs Kompliment! Ich wenigstens kann nichts an mir finden, was ich mit den im „Revisor“ geschilderten Personen gemeinsam haben sollte. Sie verzeihen! Ich will nicht renommieren, — auch ich habe meine Fehler wie alle andern Menschen, dennoch sehe ich jenen dort nicht gleich. Das geht doch zu weit!

Als Motto steht da zu lesen: „Schilt den Spiegel nicht, wenn deine Frage schief ist.“ Pjotr Petrowitsch, jetzt frage ich Sie: Habe ich denn eine schiefe Frage? Fjodor Fjodorowitsch, ich frage dich: Ist meine Frage schief? Nikolai Nikolajewitsch, ich frage dich: Habe ich eine schiefe Frage? (Er wendet sich an alle andern Anwesenden.) Meine Herrschaften, Sie alle frage ich, sagen Sie es mir: Ist meine Frage schief?

Fjodor Fjodorowitsch. Aber Semjon Semjonowitsch, lieber Freund, wie seltsam du doch wieder fragst. Schließlich bist du doch gerade keine Schönheit, wie wir armen Sünder es ja auch nicht sind. Man kann doch wirklich nicht schlankweg sagen, daß dein Gesicht ein Muster an Schönheit ist. Man mag es betrachten, wie man will — ein wenig verbaut ist es doch; nun, und was verbaut ist — das ist halt eben auch schief.

Pjotr Petrowitsch. Sie reden jetzt von ganz andern Dingen, meine Herrschaften. Jeder mag das mit seinem Gewissen ausmachen; uns scheint es lächerlich, darüber zu diskutieren, wer ein schiefes Gesicht habe und wer nicht. Aber um auf die Hauptsache zurückzukommen — Sie gestatten, daß ich davon rede: ich finde keinen besonderen Sinn in der Komödie, den Zweck jedenfalls kann ich nicht sehen; im Werke selber kommt er nicht zum Ausdruck.

Nikolai Nikolajewitsch. Aber Pjotr Petrowitsch, — nach was für einem Zweck suchen Sie denn eigentlich? Die Kunst hat ja schon ihren Zweck in sich selber. Das Streben nach Schönem und Erhabenem — das ist Kunst. Das ist der Kunst unverbrüchliches Gesetz; ohne dieses Gesetz hört die Kunst auf, Kunst zu sein. Darum darf sie auch in gar keinem Fall unsittlich sein. Unbedingt strebt sie immer nach dem Guten, sei es nun positiv oder negativ: entweder zeigt sie uns die Schönheit alles Guten, was der Mensch sein eigen nennt, oder aber sie spottet über die Häßlichkeit alles Bösen im Menschen. Stellt man jeden Dreck zur Schau, der im Menschen steckt, und stellt man ihn so zur Schau, daß jeder Zuschauer nur Abscheu davor empfindet, so frage ich: Ist das etwa nicht ein Lob alles Guten? Ich frage: Ist das nicht ein Lob des Guten?

Pjotr Petrowitsch. Selbstverständlich, Nikolai Nikolajewitsch; erlauben Sie aber, Ihnen...

Nikolai Nikolajewitsch (hört nicht hin). Nicht das ist schlecht, daß man uns am Schlechten das Schlechte zeigt, und daß man sieht, daß es in jeder Hinsicht schlecht ist; das aber ist schlecht, wenn man es uns so schildert, daß man nicht weiß — ist es nun böse oder nicht? Das ist schlecht, wenn man dem Zuschauer das Böse verlockend schildert; das ist schlecht, daß man es so sehr mit dem Guten verquickt, daß man nicht mehr weiß, an welchem Ufer man landen soll; das ist schlecht, daß uns das Gute auf eine Weise gezeigt wird, daß wir im Guten das Gute nicht mehr sehen.

Der erste Komiker. Auf Ehre, Nikolai Nikolajewitsch, — das ist wahrhaftig wahr! Sie haben das ausgesprochen, wovon ich immer überzeugt war, was ich aber nicht so gut zum Ausdruck bringen konnte. Das ist schlecht, daß man im Guten das Gute nicht mehr sieht. Alle modernen Dramen, mit denen wir das Publikum unterhalten müssen, Franken an diesem Übel. Der Zuschauer verläßt das Theater und weiß selber nicht, was er eigentlich gesehen hat: hat da nun ein böser oder ein guter Mensch vor ihm gestanden? Das Gute zieht ihn nicht an, das Böse stößt ihn nicht ab, und so ist er denn wie ein Schlafender, der aus dem, was er gesehen hat, keine Richtschnur für sich ableiten kann, die ihm im Leben nützen könnte; ja, er hat sogar den Weg verloren, den er eben noch gegangen ist, und ist bereit, dem ersten besten zu folgen, ohne viel nach dem Warum und Wohin zu fragen.

Fjodor Fjodorowitsch. Und fügen Sie noch hinzu, Michailo Ssemjonowitsch, welche Folter das für den Schauspieler ist, eine solche Rolle zu spielen, sofern er nur im Herzen ein echter Künstler ist.

Der erste Komiker. Reden Sie nicht davon, — mitten ins Herz treffen Ihre Worte. Sie können ja gar nicht ahnen, wie schwer es einem mitunter ankommt. Da lernt und studiert man nun an seiner Rolle und weiß selber nicht, welchen Ausdruck man ihr geben soll. Mitunter vergißt man sich, versetzt sich in die Lage der

betreffenden Person, ist begeistert, erschüttert die Zuschauer; wenn man dann aber daran denkt, womit man sie erschüttert hat, wird man sich selber zum Ekel: am liebsten wollte man da in die Erde versinken, und hört man den Applaus, so steigt einem die Röte ins Gesicht, als schämte man sich. Ich wüßte wirklich nicht zu sagen, was schlimmer ist: Verbrechen so darzustellen, daß der Zuschauer sich damit ausfähnt, oder das Gute in seinen Äußerungen nicht so anschaulich zu machen, daß der Zuschauer vom glühenden Wunsche befeelt wird, sich ihm hinzugeben? Das eine wie das andere scheint mir faul zu sein; da ist keine Kunst dabei. Sehr tief war es, was Nikolai Nikolajewitsch sagte: Das ist schlecht, wenn man im Guten das Gute nicht sieht.

Der andere Schauspieler. Sehr richtig, sehr richtig: das ist schlecht, wenn man im Guten das Gute nicht sieht.

Pjotr Petrowitsch. Hierauf habe ich tatsächlich nichts zu erwidern. Nikolai Nikolajewitsch hat einen tiefen Ausspruch getan; Michailo Ssemjonowitsch hat ihn weiterentwickelt. Das alles ist aber noch keine Antwort auf meine Frage. Was Sie eben sagten, das Gute müsse tatsächlich mit magischer Kraft dargestellt werden, die nicht nur den guten, sondern auch den bösen Menschen mitreißt, — das Böse müsse aber in so verächtlicher Gestalt ausgedrückt werden, daß der Zuschauer keinen Wunsch verspürt, mit den dargestellten Personen bekannt zu werden, ja — im Gegenteil, daß er den Wunsch verspürt, sie so rasch als möglich von sich zu stoßen, — dieses alles, Nikolai Nikolajewitsch, muß die unerläßliche Vorbedingung einer jeden Dichtung sein, um von einem Zweck überhaupt zu schweigen. Außerdem aber muß jede Dichtung ihren eigenen persönlichen Ausdruck haben, Nikolai Nikolajewitsch, sonst ist's um ihre Originalität geschehen, Nikolai Nikolajewitsch — Sie verstehen mich doch?! Darum auch kann ich dem „Revisor“ nicht die große Bedeutung beimessen, die ihm von andern beigelegt wird. Es muß zum Greifen klar sein, warum so eine Dichtung geschrieben wurde, worauf sie abzielt, was sie bezweckt, was das Neue ist, das sie beweisen will. Das eben

ist es, Nikolai Nikolajewitsch, und gar nicht das, was Sie im allgemeinen über Kunst zu sagen hatten.

Nikolai Nikolajewitsch. Pjotr Petrowitsch, — Sie sagten — was sie bezweckt... aber das... aber das sieht man doch!

Pjotr Petrowitsch. Das sieht man nicht, Nikolai Nikolajewitsch. Ich kann in dieser Komödie überhaupt keinen besonderen Zweck erblicken, der in der Dichtung klar zum Ausdruck käme; es mag denn sein, daß der Verfasser ihn mit Absicht in verhüllter Form gebracht habe. Wäre das der Fall, so würde das ein Verbrechen an der Kunst sein, Nikolai Nikolajewitsch, — Sie mögen sagen, was Sie wollen. Wollen wir einmal die Komödie ernsthaft analysieren: Der „Revisor“ macht durchaus nicht den Eindruck, daß die Zuschauer sich nachher erfrischt fühlen; im Gegenteil, — ich denke, Sie wissen es selber, daß die einen eine unfruchtbare Gereiztheit verspürten, andere wieder sogar Erbitterung, und im allgemeinen trägt jeder ein drückendes Gefühl mit nach Hause. Trotz des Vergnügens, das die geschickt erfundenen Szenen bereiten, trotz der komischen Lage vieler Personen, trotz der meisterhaften Formung einiger Charaktere sogar — bleibt alles zusammengenommen doch so was... ich kann es Ihnen nicht mal erklären, was es ist. — Etwas Ungeheuerlich-Düsteres, eine Angst wegen unserer Mißstände. Dieses Erscheinen des Gendarmen, der genau wie ein Henker in der Tür steht, dieses Erstarren, das seine Worte über die Ankunft des echten Revisors hervorrufen, der sie alle vernichten, vom Erdboden vertilgen, zermalmten wird — dies alles ist ungemein schrecklich! Ich gestehe auf Ehre, à la lettre, keine Tragödie hat in mir ein so trauriges, ein so drückendes, ein so freudloses Gefühl hinterlassen, so daß ich sogar bereit bin zu vermuten, ob der Verfasser nicht vielleicht doch mit der letzten Szene seiner Komödie die Absicht verband, eine solche Wirkung hervorzurufen. Es kann nicht sein, daß hier nur der Zufall im Spiele war.

Der erste Komiker. Endlich, endlich ist man darauf gekommen, diese Frage zu stellen. Zehn Jahre lang geht der „Revisor“ über die Bühnen. Mehr oder weniger alle

fallen darüber her, wegen des niederdrückenden Eindrucks, den das Stück mache, — aber niemand ist auf den Gedanken gekommen, zu fragen: Warum sollte dieser Eindruck erzielt werden? — als hätte der Dichter seine Komödie auf gut Glück niedergeschrieben und habe selber nicht gewußt, wozu sie da wäre und was sie bezweckte. Gönnen Sie ihm doch wenigstens einen Tropfen Verstand, den Sie doch sonst keinem Menschen vorzuenthalten pflegen. Nicht wahr, es stimmt doch, — jede Handlung hat ihren Beweggrund, selbst wenn es die Handlung eines Toren ist.

(Alle sehen ihn betroffen an.)

Pjotr Petrowitsch. Das müssen Sie genauer erklären, Michailo Ssemjonowitsch, da ist etwas nicht klar.

Ssemjon Ssemjonowitsch. Da scheint sowas wie ein Rätsel dahinterzustecken.

Der erste Komiker. Aber ich bitte Sie, sollten Sie tatsächlich nicht bemerkt haben, daß der „Revisor“ keinen Schluß hat?

Nikolai Nikolajewitsch. Wie meinen Sie das — keinen Schluß?

Ssemjon Ssemjonowitsch. Was für einen Schluß wollen Sie noch? Fünf Akte sind da; sechse pflegt eine Komödie nicht zu haben. — Vielleicht noch so ein kleiner Wortwechsel als Zugabe?

Pjotr Petrowitsch. Erlauben Sie mir nur zu bemerken, Michailo Ssemjonowitsch, — was wäre denn das für ein Stück ohne Schluß? — frage ich Sie. Sollte auch das nach allen Regeln der Kunst sein? Nikolai Nikolajewitsch, das heißt doch, wie mir scheint, einen verschlossenen Kasten vor alle hinstellen und fragen, was darin enthalten sei?

Der erste Komiker. Na, freilich, wenn er doch vor Sie hingestellt wird, damit Sie sich die Mühe nehmen, ihn eigenhändig aufzuschließen.

Pjotr Petrowitsch. Ist dem so, so möge man das wenigstens sagen oder einem gleich den Schlüssel in die Hand geben.

Der erste Komiker. Und wie wäre es, wenn der Schlüssel hierselbst — neben dem Kasten läge, — wie?

Nikolai Nikolajewitsch. Hören Sie auf, in Rätseln zu sprechen. Sie wissen etwas Bestimmtes. Gewiß hat Ihnen der Dichter selber den Schlüssel gegeben, und nun halten Sie ihn in der Hand und tun geheimnisvoll.

Fjodor Fjodorowitsch. Legen Sie los, Michailo Ssemjonowitsch! Ich bin wirklich gespannt, was denn eigentlich dahintersteckt. Heraus damit! Ich sehe noch nichts.

Ssemjon Ssemjonowitsch. Lassen Sie uns doch den geheimnisvollen Kasten öffnen. Was ist denn das für ein Kasten, den man uns — unbekannt warum — überreicht; unbekannt warum vor uns hinstellt und unbekannt warum verschlossen hält?

Der erste Komiker. Nun, und wie stünde es darum, wenn er sich so öffnen ließe, daß Sie staunen müßten, warum Sie nicht selber darauf gekommen sind? Und wenn im Kasten ein Ding läge, das für den einen den Wert eines alten Groschens hätte, der außer Kurs kam, für die andern aber wäre es ein blanker Dukaten, der ewig seinen Wert behält, wenn auch die Prägung wechselt?

Nikolai Nikolajewitsch. Ach, lassen Sie doch endlich Ihre Rätsel! Her mit dem Schlüssel und basta!

Ssemjon Ssemjonowitsch. Heraus mit dem Schlüssel, Michailo Ssemjonowitsch!

Fjodor Fjodorowitsch. Den Schlüssel!

Pjotr Petrowitsch. Den Schlüssel!

Alle Schauspieler und Schauspielerinnen. Den Schlüssel! Den Schlüssel!

Der erste Komiker. Den Schlüssel? Aber, meine Herrschaften, werden Sie diesen Schlüssel auch nehmen wollen? Vielleicht werden Sie ihn zusamt dem Kasten fortwerfen?

Nikolai Nikolajewitsch. Den Schlüssel! Wir wollen nichts mehr hören. Den Schlüssel!

Alle. Den Schlüssel!

Der erste Komiker. Nun gut, ich will Ihnen den Schlüssel geben. Vielleicht klingen Ihnen diese Worte aus dem Munde eines Komikers ungewöhnlich, — gleichviel, mein Herz ist heute entflammt, mir ist so leicht zumute, und ich bin bereit, alles zu sagen, was ich auf dem Herzen

habe, wie Sie meine Worte auch deuten mögen! Nein, meine Herrschaften, der Dichter hat mir den Schlüssel nicht gegeben, doch gibt es solche Augenblicke seelischer Erregung, wo man das erfährt, was einem früher unfaßlich schien. Ich habe den Schlüssel gefunden, und mein Herz sagt es mir: Es ist der rechte Schlüssel; der Kasten hat sich mir erschlossen, und tief in der Seele spüre ich es: der Dichter selber hat keinen andern Gedanken als diesen haben können.

Betrachten Sie doch einmal diese Stadt, die im Stück geschildert wird, recht genau! Alle ausnahmslos stimmen darin überein, daß es eine solche Stadt in ganz Rußland nicht gibt: nie war es erhört, daß es bei uns an einem Ort Beamte gäbe, die samt und sonders derartige Ausgeburten wären; wenigstens zwei oder doch drei pflegen anständig zu sein, — und hier — kein einziger! Mit einem Wort, so eine Stadt gibt es nicht, — nicht wahr? Wie wäre es aber, wenn wir es mit unserer, eben mit unserer Seelenstadt zu tun hätten, und wenn diese Stadt einem jeden von uns innewohnte? Nein, nicht mit den Augen eines Weltmannes wollen wir uns betrachten — ist es doch kein Weltmann, der dereinst über uns zu Gericht sitzen wird, — versuchen wir nur, ein ganz klein wenig mit den Augen Dessen in uns zu schauen, Der alle Menschen vor seinen Richterstuhl laden wird, vor Dem auch die Besten unter uns, vergessen Sie das ja nicht, vor Scham die Augen niederschlagen werden, und sehen wir zu, ob wohl einer von uns dann den Mut aufbringen wird, zu fragen: „Ist denn meine Frage schief?“ Sollte er dann auch vor der eigenen Fragenhaftigkeit nicht erschrecken, wie er vor den Fragen aller dieser Beamten nicht erschreckte, die er eben im Stück sah? Nein, Piotr Petrowitsch, — nein, Ssemjon Ssemjonowitsch, — sagen Sie nicht: „Das wissen wir längst“ oder: „Alles schon dagewesen!“ Lassen Sie auch mich endlich mal zu Worte kommen. Wie liegen die Dinge, — bin ich wirklich nur dazu da, um hier den Poffenreißer zu spielen? Was uns gegeben wurde, damit wir ewig daran denken, darf nicht veralten: man muß es als ein Neues hinnehmen, als hörten wir es zum erstenmal, gleichviel, wer uns davon spräche, — und da kommt es

gar nicht auf die Person an, die da redet. Nein, Ssemjon Ssemjonitsch, nicht von unserer Schönheit soll hier die Rede sein, nicht davon, daß unser Leben, das wir für ein Lustspiel zu halten pflegen, nicht zuguterletzt als Trauerspiel ausliefe wie diese Komödie, die wir eben hier gespielt haben. Man sage, was man will, — aber jener Revisor, der unser an der Pforte des Grabes harret, ist furchtbar. Als ob Sie nicht wüßten, wer dieser Revisor ist! Machen wir uns nichts vor! Der Revisor ist unser aufgerütteltes Gewissen, das uns plötzlich — in einem Nu — zwingt, zutiefst in uns selber zu schauen. Vor diesem Revisor kann nichts im Verborgenen bleiben, weil er auf Allerhöchsten Befehl gesandt wurde, und seine Ankunft wird uns dann kundgetan werden, wenn es kein Zurück mehr gibt — keinen einzigen Schritt! Plötzlich wird sich vor dir — in dir selber — ein solches Grauen aufthun, daß dir vor Entsetzen die Haare zu Berge stehen. Besser ist es da, alles das, was wir in uns haben, zu Beginn unseres Lebens zu revidieren, nicht aber erst am Ende; besser ist es, statt all der leeren tönenden Worte, statt all der Selbstüberhebung — eben jetzt in dieser unserer mißgestalteten Seelenstadt zu verweilen, die noch um einiges schlimmer ist als jede andere Stadt, — in der unsere Leidenschaften ihr Unwesen treiben, gleich jenen mißarteten Beamten, und unsere eigene Seele an ihrem Reichthum schädigen! Zu Beginn des Lebens sollte man sich einen Revisor nehmen und an seiner Hand alles durchgehen, was wir in uns haben, — einen echten, — keinen Scheinrevisor, keinen Chlestakow! Chlestakow ist ein Federfuchser, Chlestakow ist das leichtfertige Gewissen der Welt, ein feiles, trügerisches Gewissen! Gerade unsere eigenen, der Seele innewohnenden Leidenschaften sind es, die diesen Chlestakow bestechen. Arm in Arm mit Chlestakow wirst du in unserer Seelenstadt überhaupt nichts sehen können. Seht nur, wie es jedem Beamten im Gespräch mit ihm gelingt, sich herauszudrehen und sich zu rechtfertigen, daß man meinen könnte, einen Heiligen vor sich zu haben. Glaubt ihr vielleicht, unsere Leidenschaft wäre nicht schlauer als jeder Halunke vor einem Beamten? Und nicht die Leidenschaft allein, nein — sogar irgendeine alberne, gemeine Gewohnheit wird sich so

geschickt herauszudrehen und vor uns zu rechtfertigen wissen, daß man sie noch gar für eine Tugend halten wird, mit der man vor seinem Bruder prahlen kann und sagen: „Sieh nur, wie herrlich meine Stadt ist, wie dort alles vor Sauberkeit glänzt!“ Heuchler sind unsere Leidenschaften, sage ich Ihnen, Heuchler sind sie, habe ich mich doch selber mit ihnen herumgeschlagen. Nein, mit dem windigen Weltgewissen wird man nichts in sich selber entdecken können: und dieses Gewissen selber halten sie zum besten und werden von ihm zum besten gehalten wie der Beamte Chlestakow, — und dann wird es zuguterletzt spurlos verschwinden. So steht man denn da wie jener Narr, der Stadthauptmann, der schon Gott weiß in welchen Regionen schwebte, — wollte er doch sogar General werden und verkündete mit Bestimmtheit, er würde in der Residenz der Erste sein, und auch den andern Stellungen schaffen; dann aber merkte er plötzlich, daß er rundherum betrogen und von einem dummen Jungen, von einem Kiek-in-die-Welt, von einem Hansdampf in allen Gassen, der mit dem echten Revisor nicht das geringste gemein hatte, übers Ohr gehauen worden war. Nein, Piotr Petrowitsch, nein, Semjon Semjonitsch, nein, meine Herrschaften, jedem von Ihnen, der nicht derselben Ansicht ist, rate ich — laßt euer weltliches Gewissen fahren! Mit dem echten Revisor, nicht mit einem Chlestakow, wollen wir Einkehr in uns halten! Ich schwör's, unsere Seelenstadt ist es wohl wert, daß man für sie sorgt, wie ein guter Herrscher für sein Reich sorgt. So wie er mit erhabener Strenge alle käuflichen Beamten aus seinem Reich vertreibt, also wollen auch wir verfahren und alles Bestechliche aus unserer Seele entfernen! Es gibt ein Mittel, es gibt eine Geißel, mit der es sich vertreiben läßt. Das ist das Lachen, meine sehr ehrenwerten Landsleute! Das ist das Lachen, das alle unsere niederen Triebe so sehr fürchten! Das Lachen, das darum erschaffen wurde, damit man über alles lachen könne, was des Menschen wahrhafte Schönheit schändet. Laßt uns dem Lachen seine echte Bedeutung wiedergeben! Laßt es uns jenen fortnehmen, die es zu einem weltlichen Gespött über alles und jedes gemacht haben, ohne zwischen Gut und Böse zu unterscheiden! Genau so, wie wir über die

Gemeinheit unserer Mitmenschen gelacht haben, wollen wir nun auch groß genug sein, über unsere eigene Niedertracht, wo wir sie nur in uns aufspüren können, zu lachen! Nicht diese Komödie allein, nein, alles, was aus der Feder gleichviel welches Dichters fließt, der über alles Lasterhafte und Niedrige lacht, wollen wir unmittelbar auf uns beziehen, als wäre es nur auf uns gemünzt: alles wird man in seiner Seele aufspüren können, wenn man sich nicht an der Seite eines Chlestakow, sondern mit einem rechten, unbestechlichen Revisor an der Hand hineinbegibt. Wollen wir nicht aufbegehren, wenn ein erboster Stadthauptmann oder — richtiger — der Böse in eigener Person uns zuraunt: „Was lacht ihr? Ihr lacht über euch selbst!“ Stolz wollen wir ihm entgegnen: „Ja, freilich, — wir lachen über uns selber, weil wir acht haben auf unsere edle russische Art, weil wir des Allerhöchsten Befehl vernahmen, besser zu sein als die andern!“ Liebe Freunde! In meinen Adern fließt dasselbe russische Blut wie in den euren. Seht nur, — ich weine! Ich, der Komiker, der ich euch lachen machte, — nun weine ich! Laßt es mich empfinden, daß auch mein Werk, meine Arbeit ebenso ehrlich ist wie die eure; daß ich ebenso meinem Lande diene, wie ihr alle ihm dient, daß ich nicht nur ein öder Possenreißer bin, geschaffen zur Kurzweil öder Leute, sondern ein ehrlicher Beamter des großen Reiches Gottes, und daß ich ein Lachen in euch wachrief, — nicht jenes haltlose Gelächter, mit dem ein Mensch den andern verspottet, geboren aus der trägen Leere des Müßigganges, sondern ein Lachen, das aus der Liebe zum Mitmenschen entstanden ist. Laßt uns einmütig aller Welt beweisen, daß in russischen Landen alles, was da lebt, Klein und groß, danach strebt, Dem zu dienen, Dem alles auf Erden dienen soll, daß es aufwärts strebt (aufwärts blickend) zur ewigen, höchsten Schönheit!